

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Es hat alles seinen Grund

urn:nbn:de:bsz:31-62031

einmal ansehen. Da rutscht nun die aus Hunderten und Tausenden von Lettern zusammengesetzte Tafel hin und her, oder man hat den Satz auf eine Walze umgegossen, die sich wie ein Mühlrad dreht und über der das Papier hinzieht wie ein langes Handtuch; das ist die Notationsmaschine. Der Mann aber, der die Schnellpresse erfand, kann auch ein Liedlein singen von der Gemeinheit der Menschen, denn es ist ihm nicht viel besser ergangen als seinem Kollegen Gutenberg. Dieser Mann hieß Friedrich König, geboren in der Lutherstadt Eisleben im Jahre 1774. Er machte seine Erfindung in England, und ein Engländer war es auch, der ihn über den Köffel barbierte, Bensley hieß der edle Menschenfreund. Dem baute er die erste „Cylinderdruckmaschine“. Statt der alten Holzpresse, wie sie jeder Delmüller hat, wurde hier zum erstenmal eine eiserne Walze dazu verwendet, um das Papier gegen die Lettern zu drücken. Das war im Jahre 1810. Dieser Bensley, ein richtiger Engländer, war in sam genug, einen englischen Maschinenbauer zu veranlassen, ebensolche Schnellpressen zu bauen, indem er ihm die Sache schön auseinanderlegte und sich den Teufel um Königs Patent kümmerte. König ging nun wieder nach Deutschland zurück, wo er mit seinem Freunde Bauer in dem ehemaligen Kloster Oberzell bei Würzburg die erste, noch heute in hoher Blüte stehende Schnellpressenfabrik gründete. Königs erste Schnellpresse konnte schon über tausend Drücke in einer Stunde liefern: die moderne Notationsmaschine dagegen druckt bis zu 96000 vierseitige Zeitungen in der Stunde und fällt sie noch so nebenher! — Neuerdings giebt es auch schon Schmaschinen. Da sitzt der Herr Seher vor einem kleinen Klavier, spielt auf den Tasten und preßt die „Washingtonpost“ dazu, wenn er sie kann, und mittlerweile reißt sich Letter an Letter, oder vielmehr eine Letternquäform (Matrize) an die andere, die dann ausgegossen werden, und der Schriftsatz ist fertig. Aber sowohl das Sieben, als nachher auch das Ablegen und überhaupt alle Einrichtungen, die früher von Hand gemacht werden mußten, macht diese Maschine, die also ein wahres Wunderwerk ist, und wenn die Herren Herrenrichter des Mittelalters den Erfinder, der Ottomar Mergenthaler hieß und in Cincinnati wohnte, in ihre plumpen, dummen Hüten bekommen hätten, dann wäre es ihm wohl noch schlimmer gegangen als dem armen Gutenberg. . . Der Frühling echten Menschentums ist angebrochen mit der Erfindung der Buchdruckerkunst; möge der Herbst ein gesegneter sein.“ — Damit schloß der Hinkende seine Staudrede, denn es war spät geworden und der Rappe scharfte ungeduldig vor dem Hofthor. „Vergeßt mir den Gutenberg nicht,“ rief nach vielen Dankesworten noch der Löwenwirt dem Davonfahrenden nach: er meinte natürlich das Bild, um welches er den Hinkenden gebeten hatte. Der Hinkende aber ruft ebenfalls allen seinen Lesern zu: „Vergeßt mir den Gutenberg nicht!“ Er meint dies aber anders und zwar so: Vergeßt nicht, daß es Gedrucktes in der Welt giebt. Lest

zum ersten gute Bücher, in denen alles steht, was nur jemals gezeigte Männer erdacht haben; lest zum zweiten aber auch gute Zeitungen, damit Ihr wißt, wie es in der Welt ausschaut und Ihr zur rechten Zeit ein passend Wörtel mitreden könnt. Zum dritten aber lest Euern Kalender und beherzigt, was Euch des Gutenbergs Nachfolger Jahr für Jahr da hineindruckt. Es wird Euer Schaden nicht sein!

Es hat alles seinen Grund.



ie taugen alle nichts, die Männer, ohne Ausnahme! Sie treiben nur ihr falsches Spiel mit uns. Drum hüte dich, Bärbel, steh keinem Red' — geh deines Weges und schau nicht rechts noch links, aber auch nicht gradaus, wenn dir so ein junger Burfsche in

den Weg kommt. Denk dir, das geht dich nichts an, 's hat alles seinen guten Grund. Haffe die Männer, die jungen Männer!“

So sprach Mutter Gertraud oftmals und auch heute wieder zu ihrem hübschen Mädchen, dem Bärbel. Dieses konnte mit seinen achtzehn Jahren und seinem hübschen Gesichtchen allerdings das strenge Urteil der Mutter nicht begreifen und erlaubte sich einige Einwendungen zu machen.

„Aber Mutter, der Vater war doch auch einmal ein junger Mann,“ meinte sie.

„Ja, ja, das hat allerdings seine Richtigkeit,“ erwiderte die Mutter etwas verlegen, „aber — aber — den hab' ich auch nur aus Haß geheiratet, aus Aerger über meinen ersten Bräutigam, der mich schmählich verlassen hat. Doch, das geht dich nichts an, — 's hat alles seinen Grund.“

„Dein erster Bräutigam war der Schloßbauer, der Vater des Tonerl, das weiß ich ja längst.“

„Das geht dich nichts an!“ rief die Mutter streng. „Aber weil davon die Rede ist,“ fuhr sie dann gelassener fort, „so sag' ich nicht Nein; es ist der Vater des — wie hast gesagt — Tonerl? Das war von jeher ein böser Bub, der immer zu uns kommen und mit dir spielen wollte. Aber ich hab' mir einen Dänsziemer angeschafft und ihn jedesmal davongejagt. Ich will nichts um mich haben,

was vom Schloßbauer kommt; 's hat alles seinen Grund."

"Aber er ist jetzt so geachtet und brav, alles hat ihn gern," meinte Bärbel, "und er grüßt dich immer so freundlich, wenn er dir begegnet."

"Das Grüßen kenn' ich schon; er grüßt den Zaun wegen des Gartens. Meinst, ich hab's noch nicht gemerkt, daß er dir nachstellt? Er möcht' das Spiel wiederholen, das sein Vater mit mir gemacht. Aber da wird nichts draus. Daß du ihm nicht still hältst! Ihn mit Verachtung strafft, wenn er dir begegnet! Das sag' ich dir, und das merk dir, und dabei bleib't's! Sind wir auch nur arme Schloßwächtersleute, Tagelöhner, die sich mit der kleinen Wohnung an der Gartenmauer behelfen müssen, so können wir doch auch unsern Stolz haben, denn wir sind ehrliche Leute. Und also jetzt weißt du, wie ich gestimmt bin; 's hat alles seinen Grund."

Bärbel wußte das wohl, aber noch besser wußte sie, wie sie selbst gestimmt war. Des Nachbarn Sohn hatte ihr schon so viel Liebes und Schönes zugestüstert, wenn er ihr begegnet war, daß sie die Zornausbrüche der Mutter über die Schlechtigkeit der Männer unmöglich auf ihn ausdehnen konnte. Schon als Kinder fühlten sich beide gegenseitig angezogen, und trotz des Ohrenziemers und der Scheltworte, mit denen Mutter Gertraud den Jungen schrecken wollte, kam er immer wieder herbei, um mit Bärbel zu spielen. Später dann, als beide erwachsen waren, nahm die Freundschaft zärtlichere Formen an, und zumal als Bärbel längere Zeit mit der Herrschaft in der Stadt weilte, da glaubte der gute Toni vor Sehnsucht nach ihr sterben zu müssen. Er starb aber glücklicherweise nicht, da der geliebte Schatz zu seinem Troste rechtzeitig zurückkehrte. Nun wählte er seinen Weg in die Felder und Wiesen immer der Schloßmauer entlang, an welcher sich der Brunnen mit dem laufenden Quellwasser befand, wovon das Mädchen zu bestimmten Stunden holte, bei welcher Gelegenheit er einige Worte mit Bärbel austauschen konnte, und vorüber an der alten ruinenartigen und doch freundlich aussehenden Wohnung der alten Gertraud, deren Fenster mit blühenden Geranien und Nelken geziert waren.

Trotz der Warnung der verbitterten Mutter, die ja im Grunde eine kreuzbrave Frau war, aber die ihr widerfahrene Unbill nicht vergessen konnte und infolge dessen die ganze Männerwelt in Vausch und Bogen vermaledeite, dachte das Mädchen nur an den Augenblick, wo es den Jugendfreund wieder, wenn auch nur flüchtig, sehen durfte.

Das war schon am nächsten Morgen der Fall, gleich nach Sonnenaufgang. Toni begab sich um diese Zeit regelmäßig mit der Sense zu der unteren Bachwieße, um das betaute Gras für die Grünfütterung zu mähen. Dabei führte ihn der Weg an der Schloßmauer entlang, wo Bärbel meist auch um diese Zeit frisches Wasser in den Krug laufen ließ.

Kein Mensch war zu dieser frühen Stunde unterwegs, aber auf den Bäumen und in den Zweigen

zweifelherten Hunderte von Vögeln und sangen ihre kurzen, frohen Lieder.

So geschah es denn auch an diesem Morgen, daß Bärbel ihr Wasser und Toni sein Grünfütter holte, und ein berechneter Zufall führte sie an dem Brunnlein zusammen. Aber die Mutter merkte aus der Sorgsamkeit, mit welcher das Mädchen seine Haare ordnete und das Kopftuch aufsetzte, daß dies nicht dem Brunnlein zu Ehren geschehen könne, und — der Verdacht ist zwar ein Schelm — aber eine Aufregung erfaßte sie, wenn sie daran dachte, es könnte ihre gestrige Predigt in den Wind gesprochen worden sein, die beiden jungen Leute könnten sich bei Sonnenaufgang am Brunnlein treffen und — sich anziehen, den nunmehr als Ausklopfstock verwendeten Ohrenziesel zur Hand nehmen und dem



„Das geht dich alles nichts an! 's hat lauter Lügen und Vereumdungen gewesen!“

Mädchen nachschleichen, war das Werk weniger Minuten.

Nichtig, da hö te sie Stimmen! Die Schwarzbättchen, die Grasmücken und gar die Drossel auf dem nächsten Baume ließen aber die Alte nur halb das Zwiegespräch der jungen Leute über der Ecke am Brunnlein erlauschen. Sie fühlte eine Alt-Altebrachennatur in sich, die Hand mit dem Hiemer zitterte, schon wollte sie wie das lebendige Gericht auf die Liebenden losstürzen, da schwieg die Drossel und sie konnte deutlich hören, was über der Ecke drüben gesprochen wurde.

„Bärbel," sagte der Bursche, „mein Vater ist ein-verstanden, daß ich dich als Bäuerin auf den Hof führe, und gelt, du bist es auch? Du weißt, wie gern ich dich hab' und daß mich auf der ganzen Welt nichts mehr glücklich macht, wenn du mir nicht auch gut sein könntest.“

„Ich bin dir ja gut," erwiderte erötend und mit niederge schlagenen Augen das Mädchen, „sicher von Herzen gut, aber meine Mutter, die haßt deinen Vater, sie wird unser Glück nicht dulden.“

„Sie muß sich schon geben,“ entgegnete der Bursche. „Ich kenne schon die Ursache ihres Hasses gegen meinen Vater. Er war im Verpruch mit ihr, und der Vater sagt, sie sei so bildschön gewesen wie du. Er sei aus der Eifersucht gar nicht mehr herausgekommen. Und wenn sie auch jetzt oft recht herumrebelliere, so sei sie doch herzensgut.“

Der Lachenden entfiel auf diese Worte hin unwillkürlich der Ohrensichel. Wie durch Zauber fühlte sie sich zurückversetzt in die Zeit ihrer Jugend, wo sie „bildschön“ und „herzensgut“ gewesen. Und der junge Bursche sprach so weich, so ganz, wie einstens sein Vater mit ihr gesprochen, der ihr so weh gethan, der —

„Aber warum hat denn dein Vater meine Mutter verlassen?“ fragte jetzt Bärbel den Freund.

„Warum? Recht genau weiß ich das nicht,“ entgegnete Toni; „mir halb und halb kann ich mir's zusammenreimen. Die Schönheit hat deine Mutter hochmütig gemacht. Sie war im Schlosse Stubenjungfer und der junge Baron —“

Weiter ließ die Alte den Burschen nicht reden. Sie stürzte mit den Worten vor: „Das geht dich alles nichts an! 's sind lauter Lügen und Verleumdungen gewesen!“

Zur neuen Ueberraschung der Erschrocknen reichte sie aber jetzt dem Burschen die Hand, indem sie sagte: „'s hat seinen guten Grund, und das ist der einzige, warum mich dein Vater nicht geheiratet hat, es wäre sonst aus euch beiden niemals ein Brautpaar geworden. Wenn's dir wirklich ernst ist, mein Bärbel glücklich zu machen, von mir aus steht nich's im Wege.“

Mit einem Ausruf der Freude umarmten einander die Liebenden. Die Alte aber lachte unter Thränen und wiederholte für sich das in diesem Falle so bewährte Sprichwort: „'s hat alles seinen Grund.“

Eine Kleinigkeit, die mir am Herzen nagt, läßt mich oft dran denken. Wenn ich einen Heuwagen sehe, bizelt mir das Gewissen und ich werde rot. Gebt mal acht: Ich hatte einmal Heu in einer fremden Scheuer liegen und es dann in die Stadt verkauft. Die Ausfahrt mit dem vollen Wagen aus dem engen Thore auf die nicht sehr breite Straße ist ziemlich schwierig: gerade gegenüber geht es steil in einen Hof hinter, und ein Gartenzaun nebenan hindert auch noch, den rechten Kant zu gewinnen. Es war eine recht aufregende Arbeit und lockte natürlich die Nachbarnleute und eine Kinderchar herbei, müßige, spöttische, boshafte und hilfsbereite Zuschauer. Nun, schließlich gelang es, und eben sagte ich zum Fuhrmann: „Nun in Gottsnamen fahr zu!“, da schrie einer der zuschauenden Buben plötzlich, aufgeregt auf ein Rad deutend: „D' Lunt isch huß! d' Lunt isch huß!“ Ein erschrockener Blick von uns, und richtig war, vermutlich durch das Kenken und Würgen oder sonstwie, die Radlunte herausgegangen. Es bedurfte einiger kleiner Ingenieurkunststücke, um das Rad am geladenen Wagen wieder ganz auf die Achse und hinter die Lunte zu bringen, und mit einem recht aus der Tiefe der Bauernseele kommenden „Gott sei Dank!“ konnte man endlich den Wagen davonwanken sehen, auf und niedernickend wie ein leicht stampfendes Schiff. Ich aber tätschelte dem Büble mit den aufmerksamen Luchsaugen dankbar die Backen, griff in den Beutel — „da, du mußt auch was haben!“ — und gab ihm — zehn Pfennig. Man wird mir nun recht geben, zehn Pfennig sind für einen Blick und einen zehnjährigen Knaben ein recht netter Tagelohn, aber als ich das Geldstück in die kindliche Hand legte, ging doch eine Scham durch mich: ich überschlug den Dienst, den der Knabe mir erwiesen hatte — aber versteht: nur der Bauer, der einmal auf der Landstraße, womöglich noch in den nassen Graben daneben, oder noch ärger, in der Stadt selber, womöglich auf der Kaiserstraße, oder eine enge Passage stundenlang sperrend, einen Heuwagen um eschmissen hat, wird ihn ganz ermesen können. Schon den Wagen zum erstenmal laden, ist eine ganz respectable Arbeit, bis er kunstgerecht und sehenswert geladen ist; aber nun erst zum zweitenmal, unter allerhand schwierigen Umständen, teuflischen Schikanen, zu denen in der Stadt noch die hohe Polizei kommt, — kurz also ich verglich im Geiste rasch den Dienst, den mir der Knabe erwies, die Ersparnis an Arbeit, Zeit, Mühe, Ärger, Spott, Schaden, die ich ihm verdante, mit der wahrhaft schädigen Belohnung, die er dafür erhielt. Ich sag' euch, ich schlug seitdem das Auge nieder, wenn ich ihn traf. Nun, jetzt ist er ertrunken, in Gottsnamen; ich begegne ihm nicht mehr; aber ich kann, wie gesagt, keinen Heuwagen mehr sehen, ohne das Bizeln an der Seele zu spüren, und den sonder'aren Schreckensruf zu hören: „Die Lunt' isch huß!“ — und dann an die zehn Pfennige zu denken, durch die ich mich mit dem Unbezahlbaren abgefunden habe.

Wie der Mensch miszt.



W ir beten es nicht als Bitte im Vaterunser, obwohl es ganz gut drin stehen könnte, etwa im Anschluß an das verwandte: „Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“, nämlich etwa: „Miß uns unsern Lohn, wie auch wir ihn messen denen, die ihn um uns verdient haben!“ Wenn es aber drin stände, und wenn uns Gott beim Worte nehmen wollte, so erginge es uns gerade so übel, wie wenn er es uns bei der andern thäte, wenn er uns wirklich unsere Schulden nur so vergeben wollte, wie wir sie unsern Schuldigern vergeben.